

Hermannstädter Zeitung.

N^o. 285.

Erscheint täglich.
Kostet vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postversendung
im Inland 3 fl. 80 kr. 6. B.

Sonntag, 26. October 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Seite mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

„Donau-Zeitung“ Nr. 255 bringt den nachstehenden trefflichen Artikel unter der Ueberschrift:

U m j h a u.

Das die Verhältnisse sich bei uns entschieden zum Bessern gewendet haben, beweist ein flüchtiger Blick auf die beredten Ziffern des Courzettels, auf die beruhigte Stimmung der Geister. Allerdings sehen wir die Elemente des Widerstandes gegen unsere neustaatliche Ordnung noch in Thätigkeit; aber gleichwohl scheint ein Moment des Stillstandes und der Ueberlegung eingetreten zu sein; die Meinung, daß mit dem Cultus eines separatistischen Rechtsformalismus und des Nationalitätenprinzips die Pflege staatlich fortbildender Ideen bei Weitem nicht erschöpft werden könne, bricht sich allmählig Bahn. Und diese Gedankenwendung ist's, die allmählig und still, jedoch unwiderstehlich, zur Anerkennung der österreichischen Staatsidee Seitens Jener führt, die sich von ihr bis jetzt abgewendet hielten.

Als die geeignetste Form für die Verkörperung dieser Idee erscheint uns die Februarverfassung. Sie ist der Einheit gerecht, indem sie verknüpft, was nicht getrennt gedacht werden kann; sie ist aber auch billig gegenüber den Ansprüchen auf Autonomie. Sie bildet ein alle Classen unserer Gesellschaft, alle Nationalitäten, alle Länder der Monarchie faßt umschlingendes Band; sie statuiert nicht die Herrschaft einer Race und Sprache, sie enthält vielmehr den kostbaren Grundtag der Gleichberechtigung aller Nationalitäten, sie begrenzt das provinzielle Leben mehr oder minder gemäß dem Herkommen und den Rechtsgewohnheiten der Königreiche und Länder; aber sie ersticht es durchaus nicht unter der Wucht übertriebener Centralisation, sie gönnt ihm seinen freien Flügel Schlag; sie gibt dem Reiche, was des Reiches, dem Kronlande, was des Kronlandes ist. Sie ist ferner bildungsfähig und dehnbar in allen zulässigen Richtungen, vollkommen geeignet zu jeder Entwicklung, ohne daß Ueberstürzungen und Sprünge in Extreme dazu erforderlich wären. Sie ist bereits in das Leben des größeren Theiles der österreichischen Völker übergegangen, ihnen theuer, ja unentbehrlich geworden.

Unsere Gegner haben demnach entschieden Unrecht, das beharrliche Festhalten an einer so werthvollen Verfassung Starrheit zu nennen. Unbefangene Geister werden es Consequenz heißen. Die Folge dieser Consequenz hat sich schon bis jetzt in der günstigsten Weise geoffenbart; es wird dies in Zukunft noch in höherem Grade der Fall sein. Gewagte Experimente, wie sie z. B. unlängst das Journal des Debats in Aussicht stellte, würden sicherlich nicht zum Ziele führen. Der Weg, den die Verfassungs-Freunde bisher wandelten, ist zwar noch nicht vollkommen geübt, aber er ist kein Abweg, dessen Betreten mit Gefahr oder doch mit Zeitverschwendung verbunden wäre. Großes läßt sich im Fluge nicht erobern, aber der Beharrlichkeit im Guten blüht nach dem ewigen Naturgesetze alles individuellen und staatlichen Lebens allemal ein glücklicher Erfolg.

Hermannstadt, 26. October. Die evangelische Gemeinde in Reussen hat gestern mit 103 Stimmen den Herrn **Carl Schwarz**, Professor am Hermannstädter evangelischen Gymnasium zu ihrem Pfarrer gewählt.

Gleich der „Hermannstädter Zeitung“ erhielten auch die „Const. Oesterr. Zeitung“ und die „Presse“ Telegramme aus Samos-Ujvar, wornach der Gerichtsassessor Sipotariu wegen Vertheidigung des October-Diploms und der Instructionen in Doboka strafweise verurtheilt worden sei.

Die „Wiener Zeitung“ erklärt die Telegramme der Wiener Blätter in ihrer Begründung, warum der Gerichtsassessor Sipotariu von Doboka verurtheilt wurde, für unrichtig. Gerichtsassessor Sipotariu wurde nämlich noch am 6. September l. J. aus Dienstesrückichten

nach Dees verurtheilt; die Versammlung des Comitatsauschusses des Dobokaer Comitates hingegen fand erst am 25. September d. J. und den darauf folgenden Tagen statt. Sipotariu's Dienstesverurtheilung konnte daher durchaus in keiner Verbindung mit seinem loyalen Auftreten in der später abgehaltenen Ausschußversammlung des Dobokaer Comitates stehen.

Zur Tagesgeschichte.

[Aus dem österreichischen Reichsrathe.] In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. October wurden die Verhandlungen über den Bericht der gemeinschaftlichen Commission in „Presangelegenheiten“ fortgesetzt und zu dem Pressegesetz, sowie zu dem Gesetze über das Strafverfahren in Presssachen die Anträge der Commission ohne Debatte angenommen. Dagegen knüpft sich an den „Art. V. der Strafnovelle“ betreffend die Verfolgung von Amtswegen der Vergehen gegen die Sicherheit der Ehre von Beamten, Dienern, Militärs und Seelsorgern in Bezug auf deren Berufsbehandlungen neuerlich eine eingehende Debatte. Waser erklärt sich für ein Compromiß, aber nur für ein solches, welches dem von diesem Hause aufgestellten Principe gerecht würde. Er stellt den Antrag, daß die öffentlichen Diener und die Seelsorger nicht unter jene Personen aufgenommen werden, für welche der Staatsanwalt ohne ihr Zutun einschreiten darf. Herbst verwirft den vereinbarten Artikel; er warnt vor beständigem Nachgeben, welches von der andern Seite bisher nicht durch Entgegenkommen gelohnt worden wäre. Wenn die österreichische Presse übereinstimmend sich für den vereinbarten Artikel erklärt habe, so vertrete diese einmal nicht ausschließlich die bei dem Gesetze Beteiligten, und zweitens verlange sie im augenblicklichen Interesse, was ihr für eine längere Zukunft schwerlich frommen würde. Kuranda macht die Regierung für den vorliegenden Zwiespalt verantwortlich, will aber nicht mit dem Vorredner den ganzen Artikel verwerfen, sondern beantragt, es werde ausgesprochen, daß das in dem Artikel vorgezeichnete Verfahren von Amtswegen nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Beleidigten Nag greifen dürfe. Nachdem sich noch Wiser gegen den Commissionsantrag geäußert, erklärt Minister Lasser, daß die Ablehnung desselben dem Ministerium zwar nicht willkommen, eben so wenig aber als ein diesem feindseliges Votum zu betrachten wäre. Er weist auf eine Reihe von Punkten hin, in welchen die Anschauungen des Hauses den Sieg davon getragen, erklärt sich im Namen der Regierung entschieden gegen die Weglassung des Wortes: „Seelsorger“ — die Frage wegen der öffentlichen Diener will er als nebensächlich offen lassen — und gegen das Kuranda'sche Amendement. Gelegentlich theilt der Minister mit, daß die in der Sanction des Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit eingetretene Verzögerung lediglich auf äußeren Gründen beruhe, und die Publication dieses Gesetzes aller Wahrscheinlichkeit nach binnen Kurzem erfolgen werde. Die Verhandlung wird sodann auf morgen vertagt.

[Budget des Kriegsministeriums.] Wie der „Votenschafter“ vernimmt, ist Hoffnung vorhanden, daß das „Budget des Kriegsministeriums“ auf 100 Mill. vermindert werden könne. Es wird eben darauf ankommen, ob die in der jüngsten Zeit vorgekommenen Reductionen in der Armee bei der Verfassung des detaillirten Voranschlags, nach welchem für die Armee 118.800.000 fl. beansprucht werden, berücksichtigt werden oder nicht. Im letzteren Falle und der ist der wahrscheinlichere, wäre eine Ersparung von 6 bis 8 Mill. eine für das nächste Jahr erreichbare und die erwähnte Herabminderung des Budgets auf circa 110 Millionen möglich. Der Referent Dr. Giskra hat sein Referat insoweit vollendet, daß er nunmehr auf Grundlage desselben mit dem Kriegsminister G. Degenfeld wird eine Berathung pflegen können, welche die Budgetverminderung zum Zwecke hat. Bei dem loyalen Charakter und aufrichtig der strengsten Sparsamkeit zugewendeten Gestimmung des Kriegsministers, welche

derselbe bereits bethätigt hat, ist ein günstiger Erfolg zu erwarten. Durch die Herabminderung des Armeebudgets auf 110 Millionen würde das Deficit welches durch eine besondere Creditoperation zu decken bleibt, von 18 Millionen auf 10 Millionen herabsinken, welche vielleicht durch anderweitige Ersparungen und durch das natürliche Wachsen der Steuererträge, vielleicht auch aus den namhaften Cassabeständen, von welchen der Finanzminister in seinem Berichte spricht, gedeckt werden könnten, so daß dann die Aussicht vorhanden wäre, die Finanzgebarung im J. 1863 ohne Inanspruchnahme des Staatscredits und ohne unbedecktem Deficit abzuschließen zu können.

[Pesti Hirnök über das Provisorium.] Pesti Hirnök bringt eine Apologie des Provisoriums, welches nothwendig war, die Gemüther zu beschwichtigen, die vielen heterogenen Elemente zu amalgamiren, und einen Frieden bringenden Landtag anzubahnen. Die constitutionelle Emancipation der übrigen Völker der Monarchie, heißt es in diesem Artikel, erheischt vielleicht nicht mit Unrecht eine engere Vereinigung; und in Betracht der constitutionellen Entwicklung, welche Ungarn vor den österreichischen Provinzen voraushat, sowie des ungeheuren nationalöconomischen Materials, welches lohnende Verarbeitung erwartet, wenn die Vereinigung zu Stande kommt, — würde es vielleicht nicht schaden, wenn jene constitutionelle Berührung mit einiger Aufopferung des starren Begriffes des Dualismus vor sich ginge.

[Der Pester Lloyd und das österreichische Wechselrecht.] Dem „P. L.“ wird aus Wien geschrieben: Man sieht hier der Einführung des österreichischen Wechselgesetzes entgegen; denn man glaubt hier allgemein, daß die Pester Fallimente zum Theil durch die mangelhafte ungarische Gesetzgebung entstanden sind, und da in so hochwichtigen Lebensfragen alle nationalen Antipathien schwinden müssen, so fürchtet man auch jenseits der Leitha keinen Widerstand zu finden, wenn man dort provisorisch wieder das österreichische Wechselgesetz einführt.

[„Bolond Miska“ und „Drözög.“] Wie wir im „Sürögöny“ lesen, wird Herr Gustav Enich als Herausgeber des „Bolond Miska“ die auch im Appellationswege beschäftigte einmonatliche Gefängnißstrafe, zu welcher er durch das Kriegsgericht verurtheilt wurde, antreten. Das Erscheinen des genannten Witzblattes soll auf einige Zeit suspendirt sein.

Wie wir im „Magyarország“ lesen, ist der Verleger des „Bolond Miska“ nebst der Gefängnißstrafe auch noch zu einer Geldbuße von 200 fl. verurtheilt worden. Das genannte Witzblatt ist auf 3 Monate suspendirt.

„Drözög“ zeigt an, daß die Zahlungseinstellung der „gewesenen“ Herausgeber dieses Blattes, Engel und Mandello, auf das Forterscheinen desselben keinen hindernden Einfluß habe, da der Eigenthümer des „Drözög“ Herr Pompéry, den Verlag sofort selbst übernahm.

[Ein französisches Urtheil über die Zustände in den Donaufürstenthümern.] Das französische Journal Temps schrieb unlängst folgendes: „Wer nur einen Blick auf diese Bevölkerung geworfen hat, wird überzeugt sein, daß Generationen vergehen werden, um dieselbe zu civilisiren; daß es mit der bloßen äußeren Constatirung nicht gethan ist, lehren in vorzüglichem Maße die Donaufürstenthümer, die eher dem Marasmus, als einer Kräftigung entgegengehen. Daß für gewisse Perioden der Entwicklung eines Volkes, ja vielleicht für gewisse Nationalitäten die Selbstverwaltung keinen Segen bringt, davon liefert in der Balachei jeder Tag Belege.

Allein neben dem Allen hat sich in neuester Zeit ein Geldmangel eingestellt, der geradezu nicht überwunden werden kann, da ihm eine vollständige Creditlosigkeit zur Seite steht. Die Ottoman Bank in London, welche doch hier und da kleinere Beträge vorzustrecken pflegte, borgt keinen Groschen mehr, und als erst unlängst zur Errichtung einer Dampfmühle nebst Dampfbäckerei um 15,000 Ducaten bei ihr angehalten wurde, erklärte sie, diese Summe nicht der Regierung, wohl aber der Municipalität (Stadtrath) vorstrecken zu wollen. Und im Inlande, wo man die trostlosen Zustände mit eigenen Augen sieht und sie stündlich misfühlt, kann eine Anleihe selbst in den kleinsten Beträgen und gegen die höchsten Zinsen nicht realisirt werden. Die Anleihe von 1 Million Pfaster (=100,000 fl.), in der That eine geringfügige Summe, zu deren Aufnahme der Finanzminister vor zwei Monaten autorisirt wurde, konnte, wiewohl sie bloß auf 6 Monate mit 9 Procent und auf 12 Monate mit 10 pCt. ging, in kleinen successiven Beträgen kaum bis zur Hälfte aufgebracht werden.

Daraus wird man sich mehr als zur Genüge die Eile und Energie erklären können, mit der man so rücksichtslos gegen die

Klostergüter überhaupt und speciell gegen die Brancowanischen vorgeht, und insbesondere betonte, daß die Pächter der letzteren von nun an ihre Zahlungen an die Staatscassen zu leisten haben. Man wollte eben Geld bekommen und die leeren Cassen wenigstens einigermaßen füllen, wozu es bereits höchste Zeit war. Und in der That beehrte man sich schon in dem jüngst unter persönlichem Vorsitz des Fürsten abgehaltenen Ministerrath, eine Verpachtung der Brancowanischen Güter Uschica und Bladulen, welche bisher in eigener Regie des Klosters Horeze standen, von Seite des Staates auszusprechen.

[Lincoln's Proclamation und die Südstaaten.] Der Conföderirtencongress in Richmond hat die Lincoln'sche Emancipationsproclamation als einen Angriff auf die Rechte des Privateigenthumes und als eine Aufstachelung zum Bürgerkriege erklärt, welche den Abscheu der ganzen Welt verdiente. Es wurde das Aufziehen der schwarzen Flagge und andere außerordentliche Vergeltungsmaßregeln angerathen, damit der Krieg geradezu ein Vernichtungskampf werde.

Der Richmond Enquirer schreibt: Unsere militärischen Operationen werden von nun an in größerem Maßstabe geführt werden. Lincoln's Proclamation schneidet jede Möglichkeit einer Verständigung ab, und die nächste Campagne wird, was den Character und die Ausdehnung betrifft, eine fürchterliche werden. Andererseits spricht auch New-York World in seiner letzten Nummer die Ansicht aus, es werde der Krieg in Folge der Proclamation nur schneller werden. Die Schwierigkeiten, den Süden zu besiegen, seien durch sie vermehrt, und der Erfolg werde zeigen, daß das Emancipationsdecret einer der größten Mißgriffe des Krieges gewesen sei.

Aus dem Telegraphen Bureau:

Venedig, 22. October. Gestern um 5 Uhr Nachmittags hat die Trauung Sr. kai. Hoh. des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig mit S. kai. Hoh. der Erzherzogin Maria Annunziata nach dem festgesetzten Ceremoniel in der Capelle des k. k. Palastes stattgefunden.

Paris, 21. October. Der Moniteur schreibt: Gestern fand der Empfang des ottomanischen Botschafters statt. In seiner Antwort sagte der Kaiser, er habe immer mit lebhaftem Interesse die loyale und muthige Haltung des Sultans verfolgt und die unternommenen Reformen beifällig aufgenommen.

Zum Gesandten in Belgien ist Baron Malaret, und zum Gesandten in Hannover Graf Ferreres-Levayer ernannt.

Petersburg, 21. October. Ein Circular des Finanzministers sagt: Nachdem der Gesetzesvorschlag bezüglich einer Reform der Handelssteuer dem Reichsrath unterliegt, ist ein kaiserl. Befehl erlassen, die gegenwärtige Handelssteuer nur für die erste Hälfte des Jahres 1863 einzuziehen.

Belgrad, 22. October. Gestern ist der letzte Transport Türken von hier nach Widdin abgegangen. Aus Sokol sind Nachrichten eingetroffen, welchen zufolge die türkische Bevölkerung sich dem Auswanderungsbefehle nicht fügen will.

New-York, 11. October. Bei Perryville in Kentucky hat am 9. eine blutige Schlacht zwischen Bragg und Buell stattgefunden. Die Verluste der Unionisten belaufen sich auf 2000 Mann. Die Conföderirten wurden geschlagen und lebhaft verfolgt. Morgan wurde bei Frankfort geschlagen. Die Conföderirten haben Lexington geräumt und wurden von den Bundesstruppen verfolgt. 3000 Conföderirte haben Mercersburg und Chambersburg in Pennsylvania besetzt. Die Bundesregierung hat das Negercolonisationsproject aufgegeben.

Ein Präventivvertrag des Conföderirtencongresses ermächtigt den Secretär des Schazes, Baumwolle zu kaufen, oder dieselbe zu einem bestimmten Preise mit Beschlag zu belegen, und Agenten nach Europa zu senden, um die Baumwolle zu verkaufen; derselbe schlägt auch vor, die Baumwollausfuhr-Verbotgesetze aufzuheben.

Anregungen.

Die Rache des Guerilla.

(Fortsetzung.)

III.

Drei Monate waren im schnellen Fluge dahin gerauscht. Die englische Armee war unter Sir John Moore gelandet, hatte sich mit den portugiesischen Hilfstruppen vereinigt, und war auf dem Wege, sich mit dem spanischen Heere zu vereinigen, um das Land von den eingedrungenen Franzosen zu säubern.

Es haben wohl keine von den organisirten Truppen, die für Spanien fochten, dem Lande größere Dienste geleistet, als jene unregulären Guerillabanden, die sich, durch Verzweiflung und das Gefühl der Rache für ihnen widerfahrne Unbill getrieben, in kleinere

oder größere Banden unter tüchtigen Führern formirt hatten, die Feinde durch fortwährende verderbliche Scharmügel zu beunruhigen und ihnen allen nur möglichen Schaden zuzufügen. Die Guerillabanden bestanden größtentheils aus Gebirgsbewohnern; sie hingen sich, hungrigen Wölfen gleich, an die Flanken der französischen Divisionen, schnitten die Fourage ab, hoben die Couriere auf und attackirten die Vorposten, — und wehe den Nachzügeln, die einzeln von ihren Corps streiften! Oft wurde von diesen verwegenen Banden ein starker Vorposten nächstlicher Weile überfallen, und noch bevor der Franzos von seiner Waffe Gebrauch machen konnte, saß ihm das scharfe Messer der Guerillas in der Kehle.

Unter den Führern dieser Gebirgsbanden hatte keiner für die Besatzung Arandas einen fürchtbareren Klang, als der des Empeinado, welcher an der Spitze von etwa fünfzig Gebirgsjägern und Schmugglern im Gebirge hauste. Er war der jüngste der Bande, doch überragte er Alle an Geisteskräften, Muth, Gewandtheit in der Waffe, und dieses sowohl, wie der Ernst und die Bestimmtheit, mit welcher er seinen Willen durchsetzte, erwarben ihm bei seinen rauhen Genossen Ansehen und unbedingten Gehorsam.

Juan Garcia stieß mit dem Knaben nach dem Tode des alten Mannes, der bald erfolgte, zu der Bande seines alten Kameraden, und ward von diesem zum Unterbefehlshaber ernannt. Die strengste Subordination und Ordnung ward von dem jungen Befehlshaber unter seinen Leuten eingeführt, die aus einer Bande roher, unbändiger Desperados nach kurzer Zeit in ein gutbewaffnetes, wohldisciplinirtes Freicorps verwandelt waren. Die Officiere der regulären Truppen lernten bald die ausgezeichneten Dienste dieses Corps anerkennen und den jungen Führer achten, und die Franzosen erzählten sich mit ängstlichem Interesse die erstaunlichsten Anekdoten von der gefürchteten Bande, von der Grausamkeit des Empeinados gegen ihre Landleute, von seiner Stärke, seiner Tapferkeit und der Unfehlbarkeit seiner Kugel oder seines Messers; man schrieb ihm sogar die Eigenschaft zu, an mehreren Orten zugleich erscheinen zu können, was aus seiner Kenntniß der Gebirgspfade, der Schnelligkeit seiner Manöver und der Raftlosigkeit, mit welcher er Schlag auf Schlag über den Feind herfiel, zu erklären war. Keiner seiner Leute, außer Juan, erfuhr je etwas von seinem Vorhaben, bis es zur Ausführung kam, und keiner konnte deshalb, selbst wenn er wollte, den Verräther spielen.

Es war Nacht; ein leichter Frost hatte das Erdreich fester gemacht, während der klare, herrlich blaue Himmelsbogen von Millionen Sternen, den unverlöschlichen Lampen des Himmels, erglänzte. In der kleinen Stadt Aranda herrschte tiefe Stille, nur der feste, regelmäßige Schritt der einzelnen Wachen oder das kurze „qui vive“ oder „halt la“ bei ihrer Ablösung hallte durch die Nacht, als plötzlich das Getrappel eines Pferdes aus dem gefrorenen Erdreich die Wache, welche lässig vor dem Portale des Landhauses auf- und abschrift, in welchem der Oberbefehlshaber sein Quartier genommen hatte, aufrüttelte. Der Reiter kam auf dem Wege, der von Madrid nach der französischen Grenze durch Aranda führt. Er war in die Uniform eines Kürassiers gekleidet, und sein dampfendes Pferd schien auf einen weiten und scharfen Ritt zu deuten. Auf den Anruf der Schildwachen antwortete er, vom Pferde steigend:

„Ich wünsche mit dem Commandanten zu reden, ich bringe Depeschen von Coravas, und da sie geheim und wichtig sind, muß ich den General selbst sprechen, und zwar gleich, denn vor Tagesanbruch muß ich auf dem Rückwege sein.“

„Sie werden schwerlich den General vor Morgen früh sehen können“, antwortete der Soldat, „er ist schon schlafen gegangen und läßt sich nicht gern stören; ich will Sie jedoch dem wachhabenden Officier melden.“

Als der Soldat fort und der Reiter unbewacht war, schlug dieser seinen großen Mantel auseinander, schnallte seinen Säbelgurt fester und löste einen langen spanischen Dolch, der im Gurt steckte, in der Scheide, als ob er ihn zu augenblicklichem Gebrauche fertig machen wollte. Nach wenigen Augenblicken erschien der Soldat wieder und in seiner Begleitung ein Officier der Wache.

„Der General Le Val ist krank“, sagte dieser, „und kann Sie jetzt nicht vernehmen, Herr, doch morgen in der Frühe wird er bereit sein, Ihre Mittheilung zu empfangen. Es wird mir angenehm sein“, fuhr er fort, „wenn Sie bis zum Morgen sich in meinem Quartiere ausruhen wollen.“

„Ich danke Ihnen, Herr“, antwortete der Kürassier; „doch würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir im Vorbeigehen das Quartier des Generals zeigen und mir gleich einen Paß ausstellen, daß mich die Wache ungehindert durchläßt, denn mein Geschäft ist geheim und eilig, und mit dem ersten Grauen des Tages muß ich den General wecken lassen und fort.“ (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gedichte Victor Kästner's.

Viele, denen die ersten Proben Kästner'scher Gedichte bekannt geworden, haben mit einer gewissen Ungebuld auf die vollständige Herausgabe derselben gewartet, ein Zeichen, wie Kästner schon mit jenen Proben (die freilich, wie wir bei der Gesamtausgabe erleben, die besten Gedichte in der Sammlung sind) einen sehr günstigen Eindruck machte. Die Kästner'schen Gedichte gehören jenem engeren Genre in der Dichtkunst an, das auf dem Boden provinzieller Anschauungen und einer besondern Mundart, also in möglichst engem Rahmen, dennoch das allgemein menschliche Empfinden zur Anschauung bringen soll, ohne gerade Volkeliied zu sein; es gehört der Form noch vielmehr zur Kunstpoesie.

Diese Gattung brachte Hebel in so eminenten Weise zur Anerkennung, daß selbst Goethe von dessen Gedichten entzückt war. Da nun die Mundarten voll eigenthümlicher, in sinnlichbildlicher Weise schlagender Ausdrücke für die Empfindungen und Anschauungen des Volkes sind, die Schriftsprache hingegen fast Alles in den abstracten Begriff auflöst; so hat der Dichter in der Mundart vor jenem in der Schriftsprache in soweit einen bedeutenden Vortheil, als er mit dem richtig gebrauchten Sprachidiom oft eine ganze Fülle sinnlich-lebendiger Anschauungen ausdrücken kann, da, wo jener oft die Umschreibung oder ein Bild gebrauchen muß. Es kann daher eine mundartliche Dichtung eine hohe, poetische Schönheit erreichen. So ist dieses bei Hebel, so bei Claus Groth (Quickborn) der Fall. Es kann aber ein mundartlicher Dichter auch leicht in die Verführung kommen, sich in bloße Malerei durch Idiotismen zu verlieren und dann hört er auf, ein Dichter zu sein. — Das Vorbild Kästner's wäre auch ohne die Angabe in dem Vorworte zu seinen Gedichten leicht zu errathen, es ist J. B. Hebel. Wer Kästner mit Hebel vergleicht, der dürfte vielleicht am ehesten zu einem richtigen Urtheile über den ersteren kommen.

Es will uns scheinen, als ob aus vielen Gedichten Kästner's eine recht warme und tiefe Empfindung athme und daß sie zum größten Theile aus einer wahrhaft poetischen Stimmung hervorgegangen und daß der leider zu früh verstorbene Dichter jenes unaussprechliche Etwas in sich getragen, das man aus keinem Buche der Poesie lernen kann, um Gedichte zu machen. Kästner's poetischem Talente fehlt es ferner nicht an jener feinen sinnigen Naturbetrachtung, der die Erscheinungen der Natur wie von selber zur Allegorie werden und deren feinsüßiges Wesen Julian Schmidt bei Besprechung der Süster'schen Studien treffend jene Poesie nennt, welche das Grässchen wachsen hört. Die Poesie der Gegenwart leistet vielleicht gerade in dieser sinnigen Verschmelzung des Naturlebens mit den Empfindungen der Menschenseele das Bedeutende. Aber schon Hebel war darin Meister. Daß es Kästnern an dieser sinnigen Naturbetrachtung nicht mangelt, davon legen ein Zeugniß ab unter Anderem die Gedichte; Mein Bächlein, die Herbstfäden, Märzenglocklein, Winter- und Frühlingsblümchen, Kornwellen, Abendlüstchen u. s. w. Aber hauptsächlich in zwei Beziehungen ist Kästner weit hinter seinem Vorbilde zurückgeblieben; einmal in jenem wirklich unnachahmlichen, naiven und kerngesunden Humor, der uns bei Hebel mit Entzücken erfüllt und ganz im Charakter des Volkes liegt, dessen Sprache er redet — zweitens in der Vollendung der Form. Kästner's Stimmung und Ausdrucksweise neigt sehr oft zum zimpferlich Gezierten und Sentimentalen hin, so daß bei ihm nicht selten auch eine an sich wahre Empfindung zur Empfindelei wird. Und was die Form betrifft, also zunächst das rein Technische: die Handhabung des Versmaßes, die Clithheit des Reimes, die Correctheit der Satzbildung u. s. f., so könnten wir des Anstößigen Manches aufweisen; man sehe sich z. B. gleich die Schlussverse des Alpenjedes an:

— — — de Sterncher sänkeln
In de' Spägel uowen zwänkeln.

Das ist leider gegen alle Grammatik und nicht zu construiren. Auch verstößt die Sprache hier und da in ihren Redewendungen gegen die sächsische Mundart, z. B. gleich der Anfang der „Palmfächchen“:

„Als ich an dem Schwäde loag“

und so noch mehreres Andere. Auch ist Vieles, und das sei besonders hervorgehoben, im Geiste der deutschen Schriftsprache empfangen, so daß es den Anschein hat, als sei es aus dieser in die sächsische Mundart nur übersezt worden; so z. B. die Schlusstrophen des Wiegenliedes:

Dä es broat, de Wädderwunff
Widd uch dech berähren,
Wirst uch iest für Fürst und Vulf
Schwiert uch Fädder fähren.

Hin und wieder findet sich auch eine zu große Ueberladung von Idiotismen; das Sprachliche tritt zu sehr hervor und verdirbt

die poetische Wirkung; der Dichter verliert sich in Spielereien, so z. B. in der ersten Strophe desselben Wiegenliedes:

Da se za de Ruckelcher,
Gundlig, härjet Schacken;
Nöt verpramp däng Ruckelcher
Mit dem kläne Gatschen.*)

Wir müssen aber gestehen, daß trotzdem in den meisten dieser Gedichte gerade durch das Sprachidiom oft und oft eine überraschende, hochpoetische Wirkung erzielt wird und Kästner ist der Erste, der uns den poetischen Reiz unserer Mundart zur vollsten Anschauung gebracht. Wäre er nicht zu früh für seine Dichtungen gestorben, es wäre ihm wohl ein Leichtes gewesen, viele der geringsten Mängel hauptsächlich in dem Sprachlich-Formellen mit Leichtigkeit zu beseitigen. Auch muß das warme Vaterlandsgedühl für sein liebes Sachsenland, wo leider noch immer

„Unverroal Gepronkel“
anerkannt hervorgehoben werden.

Die beigelegte deutsche Uebersetzung müssen wir aber zum größten Theile eine mißlungene nennen; sie gibt den Geist der Gedichte kaum halbwegs wieder und verfehlt in vielen Fällen so sehr gegen Metrum und Grammatik, daß sie dem Originalen nur in diesen Mängeln gleichkommt. Man muß freilich gestehen, daß mundartliche Dichtungen, zumal solche, wo, wie bei Kästner, auf dem Idiotischen ein gewisser Schwerpunkt liegt, kaum überjert werden können, mit Ausnahme jener Stellen, die in schriftdeutschem Geiste gedacht sind. Hebel hat trotz der Aufmunterung Goethes nur mit einigen seiner Gedichte eine Uebersetzung unternommen; denn gerade bei den gelungensten Erzeugnissen dieser Gattung ist eine solche Aufgabe am schwierigsten, weil dann Inhalt und Sprache unzertrennlich in Eins verwachsen sind.

Wenn wir nun die Gedichte Victor Kästner's auch nicht mit jenem Gefühle hinnehmen, das sich freut, wenn überhaupt Etwas zu Tage gefördert wird und von dem jene behagliche Productivität, die weder in die Höhe noch in die Tiefe geht, sondern sich geradezu in die bequeme Breite dehnt und die da glaubt, das Verfeinern sei eigentlich nur eine Erholung in freien Abendstunden und vortrefflich geeignet, guten Gönnern und Freunden etwas in die langen Rocktaschen stecken zu können, zum besten Gedeihen gebracht wird; so glauben wir ihn gerade deshalb nur um so mehr empfehlen zu können; er hat in unserer noch so jungen vaterländischen Literatur das Verdienst, auf die Schönheit unserer sächsischen Mundart, des von so Vielen verstoßenen Aischenbrödels, aufmerksam gemacht und gezeigt zu haben, daß sie, der in den sogenannten „bessern Häusern“ bereits der Platz hinter dem Ofen angewiesen worden, weil man durch ein schlechtes Wiener Vorstadtdeutsch dem Zeitgeiste näher gerückt zu sein glaubt, sich nicht zu schämen brauche selbst im Königskleide der Dichtkunst.

*) So wenig wir anstehen, im Interesse der Kunst und der Wahrheit die obige nicht unferne Critik über einen unserer Lieblinge aufzunehmen; so müssen wir doch erklären, daß wir in der äußerst gemüthlichen Eingangstrophe des „Wiegenliedes“ eine bloße Spielerei nicht zu erkliden vermögen. D. R.

Es kommt uns die Berichtigung zu, daß bei dem vorgestrigen Brande im Gewölbe des Herrn Stoffel allerdings ein brennendes Licht die Veranlassung der Explosion gewesen.

Hermannstädter Marktpreis vom 24. October 1862.

(in österreichischer Währung).

Name der Verkaufsartikel	Beste			Mittel			Mind			Name der Verkaufsartikel	fl. fr.
	fl.	fr.	fl.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.		
Nieder-östr. Weizen	3	20	2	93	2	67	Erbfen pr. n.-ö. Mß.	16			
Halbfrucht	2	40	2	13	1	87	Linfen " " "	20			
Korn	2	20	2	13	2	7	Bohnen " " "	10			
Gerste							Hirse " " "	18			
Hafer	1	40	1	33	1	27	Centr. Heu gebund.	2			
Kulturuz	1	93					" ungebund.	2			
Erdäpfel	80						" Stroh, Lager-	120			
							" Streuz	1			
							n.-ö. Klst. hart. Holz	7			
							" Pfd. Rindfleisch	14			
							" " Kerz. gegoff.	44			

Expedition:
F. U. N. Krabs.

Hermannstadt.
Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger:
Seinrich Schmidt.

Schnellpressendruck
v. Clostus'sche Buchdruckerei.

Telegraphische Effecten- und Wechsel-Course.

Schlußcourse vom 25. October 1862.

Effecten.	W e c h s e l.
5% Metalliques 70 95	Silber 121
5% National-Anlehen 82 05	London 121 50
Banfactien 771	
Creditactien 219	Ducaten 5 80

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

9-14

Die Zeit läuft ab

in welcher heuer annoch der Beitritt in die Kronstädter allgemeine Pensionsanstalt möglich ist.

Der letzte October beschließt die Möglichkeit zum Beitritte für ein ganzes Jahr. — Wer daher die großen Vortheile, welche dieses, auf keiner Privatspeculation beruhende Institut seinen Theilnehmern gewährt, sich oder seinen Lieben zuwenden will, möge eilen mit dem Beitritte, um nicht ein volles Jahr unwiederbringlich zu verlieren.

Auch wollen die mit dem Jahresbeitrage etwa noch rückständigen P. T. Mitglieder denselben noch vor Ablauf des October-Monates berichtigen, um nicht namenlich durch die Zeitung daran erinnert, oder gar eines Pensionsjahres verlustig zu werden.

Die Ordnung und das Interesse des ganzen Vereines erfordert die strengste Einhaltung des Beitritts wie des Einzahlungs-Schlußtermines ohne Unterschied der Person.

Kronstadt, 14. October 1862.

Die Direction der allgem. Kronstädter Pensionsanstalt.

Schon am 8. November 1862

Ziehung der

LOTTERIE

zu Gunsten der Kinderbewahr-Anstalten am Rennweg und Neulerchenfeld, welche mit 500 Gewinnen, im Gesamtwerthe von circa

10,000 fl.

ausgestattet. Von diesen Gewinnen ist besonders erwähnenswerth der erste Treffer, durchgehends aus 13löthigem Silber bestehend, und zwar 1 Theeservice für 6 Personen, 1 Caffeeservice für sechs Personen, 1 Besteck-Cassette für 6 Personen, zusammen 56 Stück Silbergegenstände enthaltend; ferner der zweite Treffer, ein prachtvolleres reich mit Gold verziertes Speiseservice für 12 Personen von feinstem Porzellan; dann der dritte Treffer, ein reiches Speise-Service von englischem Porzellan für 6 Personen, 1 Theeservice für 6 Personen, 1 Caffeeservice für 6 Personen, 1 Glasservice für 6 Personen und eine Garnitur Leinen-Tischzeug für 6 Personen. — Das Los kostet nur

50 kr. österr. Währ.

und Abnehmer von 5 Losen erhalten ausnahmsweise auch jetzt noch ein **Gratislos**. Die Herren Käufer dieser Lose werden darauf aufmerksam gemacht, daß auf jedem Lose der Ziehungstag, d. i. der 8. November 1862, ersichtlich ist.

Joh. C. Sothen

in Wien, Stadt, am Hof Nr. 420.

Bei geneigten auswärtigen Aufträgen wird um gefällige frankirte Einfindung des Betrages, sowie um Beischließung von 30 fr. für Zusendung der Ziehungsliste ersucht.

In Hermannstadt sind derart Lose bis zur Stunde der Ziehung bei Gefertigtem zu haben, welcher durch frühere feste Uebernahme einer größeren Partie gleichfalls noch in der Lage ist, bei Abnahme von 5 Stück 1 Los gratis geben zu können.

2-15

J. F. Zöhler.